
Betrachtungen zum Realismus

Roger Matthews und Jock Young

University of Leicester, Centre for the Study of Public Order

Middlesex Polytechnic, Centre for Criminology

In dieser Arbeit werden die Bedingungen in theoretischer wie politischer Hinsicht untersucht, die zur Entstehung der sogenannten „realistischen Kriminologie“ geführt haben. Die Autoren erörtern die Beziehung dieses Ansatzes zum Problem der Kriminalität und ihrer Kontrolle im Vergleich zu anderen gegenwärtigen Ansätzen. Insbesondere werden die Arbeiten einflußreicher konservativer KriminologInnen ebenso wie die Beiträge radikaler und feministischer Perspektiven untersucht. Der Aufsatz schließt mit einer Ausarbeitung einiger theoretischer Fragen, die für die Entwicklung einer gleichermaßen radikalen wie praktisch engagierten Kriminologie als notwendig erachtet werden.

Die Entstehung der radikalen realistischen Kriminologie wurde häufig mit dem Aufstieg des Thatcherismus in Großbritannien in Verbindung gebracht. Zweifellos erzeugte der Thatcherismus zahlreiche neue Probleme und Herausforderungen, aber der kriminologische Realismus war nicht einfach ein Produkt von Vorgängen auf der Regierungsebene; vielmehr waren beide ein Resultat der sich in den 70er Jahren ändernden sozioökonomischen Bedingungen. Auf dem Gebiet von „Recht und Ordnung“ hatte das Problem der Kriminalität und ihrer Kontrolle langsam, aber sicher neue Dimensionen und Bedeutung angenommen. Als am Vorabend der Wahlen von 1979 Margaret Thatcher gefragt wurde, ob sie „law and order“ zu einem zentralen Wahlkampfthema machen würde, antwortete sie mit einer gewissen Berechtigung, daß nicht sie, sondern die britische Öffentlichkeit dafür Sorge tragen würde, daß dieses Thema Priorität erhalte. Zahlreiche Meinungsumfragen zeigten im folgenden Jahrzehnt, daß das Kriminalitätsproblem nur von der Arbeitslosigkeit als Anlaß zu öffentlicher Sorge übertroffen wurde.

Einerseits fand sich ein kontinuierlicher Anstieg der Zahl der angezeigten Straftaten, welche zwischen 1960 und 1980 um das Fünffache zunahmen, trotz des Anstiegs der Ausgaben im Bereich öffentlicher Wohlfahrt (Bottoms 1987; Hough/Mayhew 1985; Radzinowicz/King 1977). Andererseits erschienen die wichtigsten Institutionen im Prozeß strafrechtlicher Sozialkontrolle in zunehmendem Maße jenseits demokratischer Kontrolle, ineffizient und teuer. Es wurde immer schwieriger, einer wachsenden Zahl von Kriminalitätsopfern die gewünschten Leistungen zu erbringen.

Insbesondere die Polizei, welche allgemein in der vordersten Front des „Kampfes gegen die Kriminalität“ gesehen wurde, erschien als wichtigstes Ziel für organisatorische Veränderungen. Infolgedessen war ein großer Teil der Anstrengungen von Politikern und KriminologInnen in den 80er Jahren auf die Verbesserung der Leistungen und der Zugänglichkeit der Polizei für demokratische Kontrolle gerichtet (Reiner 1985; Kinsey et al. 1986). Im Anschluß daran wurden weitere Institutionen kritischer Prüfung unterzogen – Strafvollzugsbeamte, Bewährungshelfer und in geringerem Ausmaß die Gerichtsbarkeit. Unglücklicherweise hielt der Anstieg der Kriminalität während der 80er Jahre an – von 2,6 Millionen bekanntgewordener Straftaten im Jahr 1980 auf über 4 Millionen im Jahr 1990 –, während die wichtigsten Institutionen trotz aller Versuche, ihre Organisation und ihre Handlungsweisen zu ändern, weiterhin gravierende Probleme hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer demokratischen Kontrollierbarkeit aufwiesen.

Viktimisierungsstudien haben gezeigt, daß die Auswirkungen von Kriminalität ungleich verteilt sind. Sie entfällt überproportional auf die ärmeren und ungeschützteren Teile der Bevölkerung und führt zur Verstärkung der wachsenden ökonomischen und sozialen Ungleichheiten, die im letzten Jahrzehnt dramatisch angestiegen sind. Paradoxerweise sind es die benachteiligten Gruppen, auf die in disproportionalen Umfang die Finanzierung eines immer teurer werdenden Kriminaljustizsystems entfällt. Wie Ian Taylor so eindringlich zu Beginn der 80er Jahre argumentiert hat, implizieren die besonderen Auswirkungen von Viktimisierung, die Verstärkung anderer Ungleichheiten und die desorganisierenden Wirkungen der Kriminalität auf die Allgemeinheit, daß „law and order“ angemessener als eine Angelegenheit der Linken denn als eine der Rechten betrachtet werden sollte, und daß ein dringendes Bedürfnis besteht, eine Antwort der sozialdemokratischen Linken neu zu formulieren, die in Verbindung mit den wirklichen Ängsten und Befürchtungen ihrer Wählergruppen bleibt (Taylor 1981).

Die wachsenden Probleme der Kriminalität und ihrer Kontrolle haben neue Situationen und Herausforderungen für KriminologInnen geschaffen. Die Priorität, die diesem Thema eingeräumt wird, hat zur Folge, daß es schwieriger geworden ist, ein rein kontemplatives und politisch indifferentes Verhalten beizubehalten. Eine vielversprechende Entwicklung in Großbritannien war die Formulierung konkurrenzfähiger Strategien auf seiten derer, die links vom traditionellen konservativ-liberalen Spektrum stehen. Einige davon waren zugegebenermaßen übermäßig defensiv und rückschrittlich, aber es gab ermutigende Zeichen aus den Gruppierungen der linken Sozialdemokratie, daß das Thema der Kriminalitätskontrolle in einem neuen politischen Rahmen gesehen wird, der andere Prioritäten, Werte und Ziele betont (Birley/Bright 1985).

Die Entwicklung konsistenter und tragfähiger alternativer Methoden der Kriminalitätskontrolle kann eine beängstigende Aufgabe sein. Aber diese Probleme wurden im letzten Jahrzehnt in Großbritannien durch die

Schwankungen und die Wechselhaftigkeit in der Regierungspolitik verstärkt. Die thatcheristische Politik war heterogen, unausgeglich und gelegentlich eindeutig widersprüchlich. Der Thatcherismus selbst ist jedoch nur eine spezifische Ausprägung eines internationalen politischen Wandels, der in den 80er Jahren in einer Reihe westlicher Länder Regierungen der „neuen Rechten“ an die Macht brachte. Einige Länder, wie Großbritannien, haben eine eigentümliche politische Transformation erfahren, in der die Macht der Parteien der Mitte ebenso wie die der marxistischen Linken nachließ. Dies führte zu neuen politischen Bündnissen und einer Verschärfung der Opposition zwischen den Parteien der Rechten und denen der linken Sozialdemokratie. Diese veränderten politischen Konfigurationen wurden in den kriminologischen Diskurs übertragen, der hierdurch repolitisiert wurde. Während liberaler Reformismus und Formen des Non-Interventionismus auf der einen Seite und Marxistischer Fundamentalismus und Reduktionismus auf der anderen Seite an Glaubwürdigkeit verloren, entstanden neue Tendenzen, Themen wurden neu formuliert und die Grundlagen der Debatte änderten sich.

Neben diesen politischen Veränderungen, welche neue Tagesordnungspunkte für die Kriminologie gesetzt haben, gab es eine allgemeine Krise der kriminologischen Theorie. Diese Krise hat mindestens vier Dimensionen. Die erste besteht darin, was Young (1986) als „ätiologische Krise“ bezeichnete. Die zweite beinhaltet eine Identitätskrise, das heißt, eine tiefgreifende Unsicherheit über ihre Entwicklung und zukünftige Ausrichtung. Die dritte Krisenebene entsteht aus dem ihr zugrundeliegenden Androzentrismus und der Nicht-Anwendbarkeit weiter Teile gegenwärtiger kriminologischer Theorie auf Frauen (Leonard 1982). Die letzte Dimension bezieht sich auf die geringe Relevanz eines großen Teils der kriminologischen Forschung hinsichtlich ihrer Umsetzbarkeit in Politik. Wie John Braithwaite unlängst anmerkte:

„Der gegenwärtige Stand der Kriminologie ist der eines hoffnungslosen Versagens von ihrem eigenen Standpunkt aus gesehen. Wir können der Allgemeinheit nichts Überzeugendes über die Ursachen der Kriminalität sagen; wir können keine Strategien verordnen, die zu einem Rückgang der Kriminalität führen; wir können ehrlicherweise nicht sagen, daß Gesellschaften, die mehr Geld für kriminologische Forschung ausgeben, eine bessere Kriminalpolitik bekommen als solche, die wenig oder kein Geld für Kriminologie ausgeben. Gewiß, wir können einige gewichtige Dinge über Gerechtigkeit sagen, aber Philosophen und Juristen hatten dies schon gut im Griff, bevor eine einzige kriminologische Forschungseinrichtung existierte“ (Braithwaite 1989, S. 133).

Anstelle einer kohärenten kausalen und strukturellen Erklärung gegenwärtiger Entwicklungen gab es eine Verlagerung auf administrative und instrumentelle Ansätze. Die Maßnahmen, die hieraus entstanden, haben offenkundig die Kriminalität umverteilt, anstatt sie zu verringern. Diese Strategien, die zweifelsohne von der „neuen Rechten“ gefördert wurden, waren zumeist sehr beschränkt in ihrem Blickwinkel, miserabel koordiniert und schlecht kontrolliert (Rosenbaum 1988; Young 1986).

Die während dieses Jahrzehnts wachsende Einsicht, daß diese beschränkten Maßnahmen mit ihrer schwachen theoretischen Basis keine adäquate Antwort auf die Probleme der Kriminalität und ihrer Kontrolle brachten, ermutigte die Entwicklung alternativer Ansätze, die eine breitere Ausrichtung und eine stärkere Grundlage haben. Der radikale Realismus in Großbritannien ist ein Versuch, auf diese Herausforderung zu antworten. Er ist „radikal“ in mehrfacher Bedeutung. Erstens wird Kriminalität als so gravierend angesehen, daß eine Antwort erforderlich ist, die über schrittweise Lösungsversuche und kurzsichtige Anpassungen hinausgeht. Zweitens soll der Begriff „radikal“ den Entwurf einer politischen Antwort ausdrücken, die sich nicht unter den traditionellen liberal-konservativen Konsens subsumieren läßt. Drittens ist er radikal, insofern er es für notwendig hält, das Kriminalitätsproblem „an den Wurzeln“ anzugehen. Das heißt, er sieht die Notwendigkeit eines umfassenderen theoretischen Bezugsrahmens, der die grundlegenden Prozesse aufdecken kann, die diese Probleme hervorbringen, und einer tragfähigeren Basis für die Entwicklung von Maßnahmen. Schließlich betrachtet er sich als radikal im Sinne einer freien Bezugnahme auf eine Tradition kritischer Theorie, die auf die Entmystifizierung und Entreifizierung sozialer Beziehungen abzielt.

Der Begriff Realismus soll anzeigen, daß eine Kriminologie geschaffen werden soll, die zwar radikal bleibt, gleichzeitig jedoch mit anderen Ansätzen konkurrieren kann und angewandt ist. Es geht um eine Kriminologie, die sich detaillierter empirischer Forschung verpflichtet fühlt, die die Objektivität von Kriminalität anerkennt, die die schädlichen und desorganisierenden Effekte von Kriminalität als Tatsache hinnimmt und die die Möglichkeit und Wünschbarkeit eines Engagements für progressive Reformen betont (Matthews 1987 a).

Einige ermutigende Anzeichen sprechen dafür, daß in verschiedenen Ländern alternative Ansätze entstehen, mit dem Kriminalitätsproblem umzugehen. Es scheint zunehmend anerkannt zu werden, daß ein dringendes Bedürfnis nach der Entwicklung einer gleichermaßen „radikalen“ wie „realistischen“ Kriminologie besteht, wenngleich die jeweilige Art und Weise, diese Themen zu formulieren und aufzugreifen, sich von Land zu Land unterscheiden wird.

In den letzten zwei Jahrzehnten war zu beobachten, wie neue einflußreiche neokonservative KriminologInnen unmittelbar die Programme der Regierungen der „neuen Rechten“ mitformuliert haben. Eine ernst zu nehmende intellektuelle Strömung sind beispielsweise die sogenannten „neuen Realisten“ in Amerika, die die Kriminalpolitik in diesem Land in bedeutsamer Weise beeinflußt haben (Platt/Takagi 1977). Diese Gruppe von „Realisten“, zu der einige der meistgelesenen englischsprachigen kriminologischen Autoren wie James Q. Wilson (1983) und Ernest van den Haag (1975) gehören, wurde wissentlich und unwissentlich mit den radikalen oder linken Realisten verwechselt.

Linker und rechter Realismus

Wenngleich es einige Überschneidungspunkte zwischen den „neuen Realisten“ und den „radikalen Realisten“ gibt, repräsentieren die beiden Ansätze eindeutig unterschiedliche theoretische und politische Positionen. Gemeinsam ist ihnen das Interesse an den quälenden Auswirkungen, die Kriminalität auf die Allgemeinheit haben kann, und an der Ausarbeitung praktikabler Strategien, aber letztlich handelt es sich um einander entgegengesetzte und rivalisierende Positionen.

Sie unterscheiden sich in einer Reihe wichtiger Aspekte. Erstens neigen die neuen Realisten dazu, die etablierten Definitionen von Kriminalität als selbstverständlich vorauszusetzen. Dagegen sind die radikalen Realisten, auch wenn sie die allgemein üblichen Kategorien der Kriminalität zum Ausgangspunkt nehmen, weder durch common-sense-Definitionen noch durch offizielle Setzungen von Prioritäten gebunden. Die Frage der „Schwere“ und der Bedeutung verschiedener Formen von Kriminalität wird vielmehr als Untersuchungsobjekt betrachtet. Überdies wird ein viel weiterer Bezugsrahmen verwendet als der des „neuen Realismus“, welcher sich fast ausschließlich auf „street crime“ konzentriert. Der radikale Realismus hat mit Hilfe von Opferbefragungen versucht, die Grundlagen der Untersuchung zu erweitern, und er hat in jüngster Zeit begonnen, eine Reihe von „white collar“-Verbrechen und Straftaten am Arbeitsplatz zu untersuchen (Pearce/Tombs 1992).

Zweitens bestehen beträchtliche Differenzen hinsichtlich der angebotenen Erklärungen – insbesondere hinsichtlich der Frage der Verursachungszusammenhänge. James Q. Wilson drückt beispielsweise Vorbehalte hinsichtlich dessen aus, was er als Suche nach den „tieferen“ Ursachen betrachtet, und präsentiert statt dessen in seinem zusammen mit Richard Herrnstein verfaßten Buch *Crime and Human Nature* (1985) eine behavioristische Theorie der Konditionierung. Kriminalität, so behaupten sie, ist letztlich eine Funktion einer übergeschichtlichen „menschlichen Natur“. Infolgedessen fehlt in ihrer – übermäßig individualisierten – Analyse der sozio-ökonomische Kontext. Die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft und die Rolle sozioökonomischer Prozesse in der Strukturierung von Entscheidungen und Gelegenheiten werden bequemerweise heruntergespielt.

Das Fehlen eines materiellen Kontextes für soziales Handeln und die unzureichende Anerkennung der sozioökonomischen Komponenten der Kriminalität erlauben den „neuen Realisten“, mit einer vorwiegend voluntaristischen Konzeption des Straftäters zu arbeiten und sich im wesentlichen punitive Strategien zu eigen zu machen, die auf die Kontrolle der „Bösen“ abzielen. Die Bedeutung der Analysen von Autoren wie Wilson und van den Haag besteht folglich in einer Übertonung von Kontrolle zu Lasten von konstruktiveren Strategien (Currie 1985). Wie jedoch in den letzten Jahren beobachtet werden konnte, gab es in mehreren westlichen Ländern eine förmliche Abkehr von der Art

punitiver Strategien, wie sie die „neuen Realisten“ befürwortet haben, nicht wegen irgendwelcher ideologischer Schwierigkeiten, sondern weil sie sich als unwirksam, unangemessen und zu teuer herausgestellt haben – sogar für rechtsgerichtete Regierungen.

Linker Realismus nun ist das Gegenteil des rechten Realismus. Während die Realisten der Rechten Ordnung über Gerechtigkeit stellen, favorisieren die linken Realisten soziale Gerechtigkeit als Mittel, eine gerechte und wohlgeordnete Gesellschaft zu erreichen. Während die rechten Realisten auf genetische und individualistische Theorien zurückgreifen, um der Unterschicht die Schuld zuzuweisen, verweisen die linken Realisten auf die sozialen Ungerechtigkeiten, die beträchtliche Teile der Bevölkerung marginalisieren und Kriminalität erzeugen. Wenn die beiden Arten von Realismus etwas gemeinsam haben, dann ist es die Ablehnung von Utopismus: Es gibt keine Zaubermittel; alle Interventionen im Bereich der Kriminalitätskontrolle haben soziale Kosten, die gegen ihre Wirkungen abgewogen werden müssen.

Der rechte Realismus ist eine neue rechte Philosophie; der linke Realismus stammt aus aktuellen Debatten des Demokratischen Sozialismus. Mithin macht er geltend, daß nur progressive Maßnahmen die in sozialer Ungleichheit verwurzelten Kriminalitätsursachen in tiefgreifender Weise abbauen werden, daß die Armen nur dann vor Kriminalität geschützt werden, wenn Maßnahmen zur Kriminalitätsprävention für alle da sind, und daß nur eine wahrhaft demokratische Kontrolle der Polizei gewährleistet, daß Sicherheit für die Allgemeinheit erreicht wird.

Mithin nimmt der linke Realismus einerseits einen Standpunkt ein, der demjenigen der Realisten auf der Rechten genau entgegengesetzt ist, andererseits vermeidet er jedoch bewußt den Rückfall in den Romantizismus und Idealismus, der weite Bereiche der radikalen und kritischen Kriminologie der 70er Jahre gekennzeichnet hat.

Radikale Kriminologie und radikaler Realismus

Der Beitrag der radikalen Kriminologie zur Prägung der Diskussion in den 60er und 70er Jahren kann leicht aus den Augen verloren werden. Die radikale Kriminologie stellte viele der Konzepte und Kategorien zur Verfügung, mit denen mechanistischen Konzeptionen von Kriminalität und abweichendem Verhalten in wirksamer Weise entgegengetreten und gleichzeitig staatliches (Fehl-)Verhalten untersucht und bloßgestellt werden konnte. Sie bot einen weiteren Bezugsrahmen an, welcher geeignet war, die sozialen, politischen, ideologischen, ökonomischen und historischen Dimensionen von Kriminalität und Kontrolle zu erforschen. Sie stellte die herrschenden Konzeptionen von Verbrechen und Strafe in Frage, bot neue Perspektiven und versuchte, eine dauerhafte Kritik der Funktionsweise des Kriminaljustizsystems zu entwickeln.

Obwohl die radikale Kriminologie auf die Schwächen, Lücken und Fehler der konventionellen Kriminologie hinwies, war sie nie in der Lage, eine konkurrenzfähige Alternative anzubieten. Ihre Kritik war im wesentlichen negativ und reaktiv. Unfähig, eine geeignete Alternative zu bieten, war sie immer dazu bestimmt, als schlechtes Gewissen der herkömmlichen Kriminologie zu fungieren (Cohen 1979).

Als der Einfluß des Marxismus auf das sozialwissenschaftliche Denken in den 80er Jahren nachzulassen begann und die Parteien der extremen Linken in Verfall gerieten oder verschwanden, wurde eine ernsthafte Revision des sozialwissenschaftlichen und politischen Denkens der Linken unvermeidlich. Zwei der wichtigsten Änderungen im Bereich der Theorie, die sich am unmittelbarsten auf das Projekt der radikalen Kriminologie auswirkten, betrafen die Diskreditierung der Theorien des orthodoxen Marxismus vom Staat und ihrer Auffassung von Macht. Die einflußreichen Schriften von Michel Foucault stellten die Ansicht vieler Linker in Frage, daß Macht wesentlich negativ und repressiv sei, und daß sie primär auf einem Kontinuum von Zwang und Konsens operiere (Foucault 1979; Poulantzas 1978). Die damit verknüpfte Ansicht, daß der Staat nur „das ausführende Organ der Bourgeoisie“ sei, als Instrument der Klassenherrschaft fungiere und somit nach der Revolution unweigerlich verschwinden würde, wurde ebenfalls zunehmend mit Skepsis betrachtet.

Innerhalb der radikalen Kriminologie traten langsam, aber sicher Spaltungen auf, und es entstanden verschiedene Fraktionen. Radikalen KriminologInnen wurde bald schmerzlich bewußt, daß eine Generation von Studenten, die sie kritisch zu sein gelehrt hatten, schließlich sie selbst kritisierte. Studenten und Praktiker wünschten zunehmend Lösungen für Probleme, die die bestehenden Formen der radikalen Kriminologie offenbar nicht liefern konnten. Der Wert der radikalen Kriminologie wurde weniger daran gemessen, wieviele neue Konzepte sie hervorbringen konnte, sondern eher daran, welche sozialen Probleme sie zu lösen versuchte. In theoretischer und politischer Hinsicht wurden pluralistischere und demokratischere Formen der Kontrolle entwickelt. „Soziale Kontrolle“ hörte auf, ein negativer Begriff und ein unerwünschter Prozeß zu sein. Stattdessen ging es zunehmend um den Versuch, Kontrolle sozialer zu machen.

Als die Rechte versuchte, Teile des Staatsapparates zu demonstrieren, wurde die Notwendigkeit, die positiven und schützenden Elemente staatlicher Eingriffe zu verteidigen, für die Mehrheit der Sozialisten in eklatanter Weise augenfällig. Ein gewisses Maß an staatlicher Fürsorge wurde als nicht nur notwendig, sondern wünschenswert erachtet, um die Kapriolen des Marktes auszugleichen und zunehmende Ungleichheiten zu kompensieren. Die Diskussion der Linken wandte sich immer mehr der Frage zu, wie die Qualität und das Ausmaß staatlicher Leistungen bei gleichzeitiger Minimierung der repressiven Aspekte verbessert werden konnten. Die politische Herausforderung bestand in der Entwicklung

staatlicher Formen, die den kollektiven Grad der Sicherheit der Bevölkerung anheben, aber ihre Freiheit nicht über Gebühr einschränken würden.

Innerhalb der radikalen Kriminologie traten unterschiedliche Gruppierungen in bezug auf die Analyse staatlicher Institutionen auf – besonders im Bereich der Strafjustiz. Einige Radikale blieben der Idee der Abschaffung des Strafjustizsystems verpflichtet. Aspekte staatlicher Fürsorge zu verteidigen oder den Ausbau von Leistungen zu befürworten, wurde von den Abolitionisten als Fehler betrachtet, welcher unabsichtlich zu einer Re-Legitimation des Kriminaljustizsystems führen würde. Einige radikale KriminologInnen schienen den Standpunkt zu vertreten, daß das Kriminaljustizsystem abgebaut werden sollte, weil es nicht funktionierte, während sie bei anderen Gelegenheiten behaupteten, daß es nur all zu gut funktioniere. Einige fanden einen brauchbaren Kompromiß in Form eines negativen Funktionalismus, der behauptete, daß der „Erfolg“ von Institutionen wie dem Gefängnis gerade in ihrem immerwährenden „Versagen“ lag (Foucault 1977; Reiman 1979). Parallel dazu wird von den Radikalen einerseits häufig behauptet, daß progressive Reformen ein Ding der Unmöglichkeit seien; wenn aber andererseits einmal eine Reform sich als wirksam erweist, dann heißt es, daß das nur der erneuten Legitimation des Systems diene. Diese Art von Double-bind zeigte sich am deutlichsten in der unlängst geführten Debatte über informale Justiz (Matthews 1988).

Im Zentrum der Diskussion unter den radikalen KriminologInnen steht mithin der Gedanke der Reform, und insbesondere die Bedeutung progressiver Reform. Für Realisten ist es offenkundig, daß anerkannt werden muß, daß Kriminalität sich weitgehend innerhalb anstatt zwischen den Klassen abspielt, daß die Armen teuer für unzulänglichen Schutz bezahlen, und daß die Wirksamkeit der strafrechtlichen Institutionen verbessert werden muß. Für die Abolitionisten, die glauben, daß der Begriff des „Verbrechens“ eine Art Fiktion darstellt und daß das Kriminaljustizsystem nur repressiv wirken kann, gibt es keine Rechtfertigung, Institutionen formaler strafrechtlicher Kontrolle beizubehalten. Ja, sie stehen dem Nachdruck, mit dem die Realisten auf die Notwendigkeit hinweisen, ein demokratischer Kontrolle zugängliches und effizienteres System der Polizei und des Strafvollzugs zu schaffen, kritisch gegenüber (Mathiesen 1990; Hulsman 1986; Brown/Hogg 1992).

Immerhin dürften Realisten und Abolitionisten die Überzeugung teilen, daß radikale Kriminologie nach der Integration von Theorie und Praxis streben sollte. Wie eine solche Integration erreicht werden sollte, war eines der zentralen Themen im radikalen Denken während der 60er und 70er Jahre. Die Mehrheit der radikalen KriminologInnen dieser Zeit war niemals ernsthaft an einer detaillierten Untersuchung der Kriminalität oder an der Entwicklung von Maßnahmen zu ihrer Kontrolle interessiert. Stattdessen konzentrierten sie sich auf den Prozeß der Kriminalisierung und produzierten zahlreiche theoretische Kritiken der offiziellen Politik (Young 1988). Somit blieb im Bereich der Kriminologie die Beziehung

zwischen Theorie und Praxis weitgehend unerforscht und das Gleichgewicht verlagerte sich stark in Richtung Theorie.

In einer neueren Arbeit, die die Bedeutung des linken Realismus in der Tradition der radikalen Kriminologie herauszuarbeiten versucht, hat Stanley Cohen eine alternative Vision des Verhältnisses von Theorie und Praxis vorgeschlagen, gemäß der sowohl die theoretische Forschung gefördert als auch gleichzeitig konkrete praktische Maßnahmen angestrebt werden sollen. Auf diese Weise beabsichtigt er, einige der Differenzen zwischen Realismus und Idealismus beizulegen (Cohen 1990).

Cohen stellt die Frage, ob die vorherrschende Beschäftigung mit der Frage der Integration von Theorie und Praxis nicht an der falschen Stelle ansetzt. Es gibt, so argumentiert er, verschiedene Ebenen der Forschung und der praktischen Intervention, die nicht immer direkt miteinander kompatibel sind. Theoretische Forschung mag nicht immer „relevant“ sein, aber deshalb sei sie keine weniger legitime Aufgabe. Nach seinem Dafürhalten müssen wir die Skepsis und die Unsicherheit theoretischer Analyse mit dem Bedürfnis ins Gleichgewicht bringen, uns auf praktische Maßnahmen einzulassen, die Kriminalität, Ungleichheiten und Ungerechtigkeit verringern sollen. „Es ist ohne weiteres möglich“, argumentiert er, „auf der Ebene der Theorie Skepsis und Ironie beizubehalten – und sich doch auf der Ebene der praktischen Politik intensiv zu engagieren.“ So versucht Cohen die Quadratur des Kreises: Intellektuelle Zweifel zu hegen und sich gleichzeitig mit unmittelbar praktischen Dingen zu beschäftigen.

Zwei zentrale Probleme ergeben sich bei diesem Ansatz. Erstens ist die Beschreibung des intellektuellen und akademischen Lebens, als eng verknüpft mit einem „Geist der Skepsis, des Zweifels und der Unsicherheit“, wo Antworten ausnahmslos vorläufig und ungewiß sind, während die politische Sphäre genauer und berechenbarer sei, in einer wichtigen Hinsicht eine irreführende Karikatur. In gewisser Weise ist es gerade das Reich der Theorie, wo die Aussicht auf Verbesserung von Konsistenz und Kohärenz in einer andernfalls unsicheren und ständig im Fluß befindlichen Welt möglich erscheint. Festzustellen, daß es Ironie und Ambiguität gibt, heißt nicht diese Suche zu negieren, sondern ist ihr Bestandteil. Sogar leidenschaftliche Befürworter von Irrationalismus und Skeptizismus gebrauchen rationale und logische Argumente, um die Kohärenz ihrer Position nachzuweisen. Die Welt der Praxis ist dagegen mit Zufälligkeiten, Komplexität und Unsicherheiten behaftet. Praktische Intervention ist immer ein außerordentlich prekäres Geschäft. Es gibt ebenso viele skeptische Bürokraten wie skeptische Akademiker. Wenn eine Reform „mißlingt“, kann das genauso gut an Problemen praktischer Intervention liegen wie an den Beschränkungen der Theorie.

Der zweite Punkt in diesem Zusammenhang betrifft die Möglichkeit und Wünschbarkeit der Integration von Theorie und Praxis. Wir geben gerne zu, daß theoretische und praktische Arbeit auf vielerlei Ebenen stattfinden können und daß es nicht immer möglich sein mag, die Unterschiede

auszuräumen. Die Frage ist jedoch, in welchem Ausmaß wir versuchen sollten, nach Konsistenz von Theorie und Praxis zu streben oder einfach mit den Widersprüchen leben zu lernen. Die Frage wird noch kompliziert durch die „Tatsache“, daß zahlreiche „praktische“ und „politische“ Interventionen auf der „theoretischen“ Ebene stattfinden. Der Kampf um Ideen und Ideologien, der Prozeß der Klassifizierung, die Festlegung politischer Tagesordnungspunkte und die Formulierung von Zielen sind nicht weniger „praktisch“ als die Implementation von Maßnahmen zur Verringerung der Kriminalität oder die Umorganisation polizeilichen Handelns.

Weil aber genau die abstrakteren Ebenen der Theorie den Bezugsrahmen definieren, in welchem die Schauplätze und Strategien für Interventionen ausgewählt werden, und in dem die Rangfolge von Themen und Zielen festgelegt wird, bleibt das Problem der Integration von Theorie und Praxis ein notwendiges Unterfangen. Auch die drängendsten und spezifischsten Probleme führen zu einer komplexen Schar von theoretischen Fragen. So trifft es nicht zu, wie Cohen anzunehmen scheint, daß „Confronting Crime“ (Currie 1985) ein relativ geringes Ausmaß an Theorie beinhaltet. Die Entwicklung einer Antwort auf innerfamiliäre Gewalt oder Vergewaltigung beinhaltet intensive Debatten über die Geschlechterbeziehungen, patriarchalische Staatsgewalt sowie über zahlreiche gesetzliche und rechtswissenschaftliche Probleme. Es mag wohl sein, daß ein großer Teil der neueren kriminologischen Theoriearbeit sich auf einem auffällig niedrigen Niveau bewegt, aber der Versuch einiger administrativer und praxisorientierter Formen der Kriminologie, umfassendere theoretische Fragen „auszuklammern“, ist wahrhaftig kein notwendiger Bestandteil der Kriminologie. Eines der Ziele des radikalen Realismus besteht darin, zur Ausarbeitung dieser theoretischen Fragen beizutragen und einen integrierten Ansatz zu entwickeln, der auf die Verbindung praktischer Fortschritte mit einer sozialistischen Politik abzielt.

Damit soll nicht der Theorie der Vorzug vor der Praxis gegeben werden oder umgekehrt. Was wir zu verstehen geben wollen, ist, daß Ideen nicht aus dem Elfenbeinturm entstehen, und daß praktisches Engagement, auf welcher Ebene auch immer, ein entscheidender Bestandteil der Bildung, Prüfung und Ausarbeitung von Ideen ist. Viele der besten Arbeiten, die aus der radikalen kriminologischen Tradition entstanden sind, haben sich aus praktischem Engagement und aus Versuchen, praktikable und progressive Maßnahmen zu entwerfen, entwickelt (Box 1987; Carlen 1990; Pearson 1987; Pitts 1990).

Die Beziehung zwischen Theorie und Praxis wird auch in gewissem Ausmaß dadurch verdunkelt, daß Cohen sich vornehmlich mit dem Begriff der „Dekonstruktion“ beschäftigt. In den Augen von Cohen sind wir nunmehr alle Dekonstruktivisten. Aber dieser Begriff, der eng mit der Entstehung des postmodernen Denkens verknüpft ist, fügt sich nicht leicht in das Vokabular des Realismus, der – mit gewissen Vorbehalten – eine Bekräftigung der Moderne beinhaltet.

Realismus und Moderne

Die Erhebung des Begriffs der „Dekonstruktion“, womit das Auseinandernehmen und Infragestellen scheinbar einheitlicher Dinge gemeint ist, über den Begriff der „immanenten Kritik“, der vor geraumer Zeit von der kritischen Theorie entwickelt worden ist und sich hauptsächlich auf das Verstehen der inneren Dynamik sozialer Prozesse bezieht, bezeichnet eine gewichtige Verlagerung in den Sozialwissenschaften. Vertreter der kritischen Theorie tendierten zu der Annahme, daß man das innere Funktionieren der fraglichen Phänomene verstehen muß, um sie zu verbessern. Der Dekonstruktivismus dagegen dürfte keine derartige Hoffnung implizieren. Die Beziehung zwischen Theorie und Praxis wird dünner, und der Fokus verlagert sich auf die „Lektüre“ von Texten und stellt die „Illusionen“ festgefügtter Systeme von Repräsentationen in Frage. Es überrascht nicht, daß Autoren wie Foucault, der außerordentlichen Einfluß auf die Entwicklung postmodernen Denkens hatte, sich auf die Untersuchung der Formen konzentriert haben, in denen Wissen produziert und durch eine Vielfalt von Machtbeziehungen in unterschiedlichsten Settings konstituiert wird. So zielte Foucaults Arbeit mit Homosexuellen und Gefangenen nicht auf die Herstellung substantieller Veränderungen staatlicher Praktiken, sondern statt dessen auf die Kultivierung lokalen Widerstands gegen die Institutionen, Techniken und Diskurse der „sozialen Kontrolle“ (Foucault 1977; Merquior 1985).

Seltsamerweise hatten jedoch trotz des unleugbaren Einflusses von Foucault im Bereich der Kriminologie und Pönologie postmoderne Ideen bis vor kurzem nur einen geringen Einfluß auf diese Gebiete. Das könnte als Vorzug betrachtet werden, wäre da nicht die Möglichkeit, daß die zeitliche Verzögerung der Aufnahme postmodernen Denkens in die Kriminologie auf das niedrige Theorieniveau dieser Disziplin rückführbar wäre. Paradoxerweise beginnt das postmoderne Denken just zu einem Zeitpunkt Einfluß auf die Kriminologie zu nehmen, als es im Bereich der Architektur und der Literatur an Beliebtheit zu verlieren scheint (Harvey 1989).

Vertreter der „Postmoderne“ haben eine Attacke auf die Kriminologie im allgemeinen und auf den linken Realismus im besonderen gestartet. Sie haben die Bedeutung von „Fortschritt“ in der Kriminologie in Zweifel gezogen und sind insbesondere skeptisch in bezug auf „totalisierendes“ und „essentialistisches“ Denken.

Der Vorwurf des „Essentialismus“ wurde mehrfach erhoben (Brown/Hogg 1992; Carlen 1992). Der Vorwurf lautet, daß der Begriff der Kriminalität als eine grundlegende Einheit aufgefaßt und daß versucht werde, eine allgemeine Kriminalitätstheorie aus der Untersuchung verschiedener Phänomene zu entwickeln, die keine Gemeinsamkeiten aufweisen, außer der Tatsache, daß sie die Verletzung von Strafgesetzen beinhalten. So argumentiert Carol Smart, daß die Kriminologie nicht Kriminalität dekonstruieren kann, ohne sich selbst zu dekonstruieren. Sie bemerkt:

„Was die Kriminologie nicht leisten kann, ist die Dekonstruktion von Kriminalität. Sie kann nicht Vergewaltigung oder sexuellen Mißbrauch von Kindern dem Bereich der Sexualität zuordnen, oder Diebstahl dem Bereich ökonomischen Handelns, oder den Drogengebrauch dem Bereich der Gesundheit, denn dies würde das Aufgeben der Kriminologie zugunsten der Soziologie beinhalten und, was noch wichtiger ist, das Aufgeben der Idee bedeuten, daß es ein einheitliches Problem gibt, welches einer einheitlichen Antwort bedarf – jedenfalls auf der theoretischen Ebene“ (Smart 1990, S. 77).

Das unmittelbar auffällige Problem an dieser Art von Kritik ist ihr infiniter Regreß. Wir können Smart ihrerseits fragen, was sie mit (essentialistischen) Kategorien wie „Vergewaltigung“ und Mißbrauch von Kindern meint (die ihrerseits endlos dekonstruiert werden könnten), oder warum Vergewaltigung in Begriffen der Sexualität besser (kausal?) erklärt werden kann als in solchen der Kriminalität. Die Kategorien der Kriminalität sind jedoch, wie linke Realisten geltend gemacht haben, weder willkürlich noch rein zufällig. Sie entstehen aus spezifischen sozialen und historischen Beziehungen, und es ist ein Fehler, „anzunehmen, daß der Staat Definitionen und Kategorien ‚nach Belieben‘ schaffen kann, völlig losgelöst von denjenigen, die durch die gesellschaftliche Kommunikation in der Bevölkerung festgelegt wurden“ (Lea 1987, 1990). Dies bedeutet nicht, daß man solche Kategorien unkritisch behandeln sollte; es ist aber zu betonen, daß sie eine gesellschaftliche Basis haben und nicht einfach wegdefiniert werden können.

Diese Kritik des Essentialismus wirft daher ihrerseits erhebliche Probleme auf. Wir haben auch den Eindruck, daß sie, speziell auf den linken Realismus bezogen, weitgehend deplaziert ist. Eines der einheitsstiftenden Themen innerhalb des Projekts des linken Realismus war die Problematisierung der Kriminalität und die Überwindung der Einseitigkeit jener Kriminologien, die nur einen Aspekt thematisiert haben, was als „Quadrat der Kriminalität“ bezeichnet wurde – Täter, Opfer, Staat und Öffentlichkeit.

Wir kommen später auf dieses Thema noch zurück, weil wir der Ansicht sind, daß es ein fundamentales Element jeder tragfähigen Kriminologie ist, die komplexen Prozesse von Aktion und Reaktion herauszuarbeiten, durch die „Kriminalität“ erzeugt wird. Verfolgen wir dieses Ziel, so gelangen wir jedoch direkt zu einer weiteren Konfrontation mit jenen Postmodernisten, die ihre Abneigung gegenüber dem ausdrücken, was sie als „Meta-Erzählungen“ bezeichnen. Solche totalisierenden Darstellungen, so wird geltend gemacht, verlieren die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit moderner Machtbeziehungen aus den Augen und können zu totalisierenden Systemen führen.

Wie wir bereits angedeutet haben, ist die gegenwärtige Kriminologie gerade durch einen Mangel an „Meta-Erzählungen“ gekennzeichnet; sie hat sich im vergangenen Jahrzehnt zunehmend fragmentiert und instrumentalisiert. Dies hat, so die linken Realisten, die Kohärenz und den Wert kriminologischer Forschung beeinträchtigt (Young 1986). Gleichzeitig

haben wir jedoch für Spezifität argumentiert und vor den Gefahren des „Globalismus“ gewarnt (Matthews 1987b). Diese Ziele sind nicht inkompatibel. Ganz im Gegenteil, eine adäquate Erklärung von Kriminalität und Kontrolle muß das Partikulare und das Allgemeine verbinden und spezifische und separate Phänomene in einem Bezugsrahmen einordnen, der die Beziehungen zwischen den Teilen verortet und erklärt. Es ist ein gravierender Fehler der Relativisten und Nominalisten, zu behaupten, daß die heterogene und kontingente Natur der Kriminalität eine allgemeine Kriminalitätstheorie unmöglich macht. Das Ziel einer allgemeinen Kriminalitätstheorie ist die Erklärung der Heterogenität und scheinbar zufälligen Natur krimineller Ereignisse und der Nachweis, wie diese scheinbar beliebigen Ereignisse mit benennbaren Prozessen verknüpft sind.

Postmodernes Denken präsentiert sich selbst häufig als kompromißlose Kritik, die die Werte und Kategorien des konventionellen modernistischen Schrifttums herausfordert. Bei näherem Hinsehen ist jedoch längst nicht klar, in welchem Ausmaß es tatsächlich einen Bruch mit dem modernen Denken darstellt (Callinicos 1990). Seine Skepsis in bezug auf „Fortschritt“, seine Dekonstruktion des Begriffs Kriminalität, seine Abneigung gegen große Theorie bedeuten, daß es allzu leicht zu Nihilismus, Zynismus und Konservatismus führen kann. Carol Smart beispielsweise behauptet, daß ihre Kritik des Modernismus und des linken Realismus „nicht das Leugnen von Armut, Ungleichheit, Repression, Rassismus, sexueller Gewalt usw. zur Folge hat“, aber sie gibt wenig Hinweise, wie auch nur eines dieser Probleme praktisch angegangen werden könnte. Die Herausforderung bestehender Werte und Kategorien hat eine lange und ausgezeichnete Tradition, aber wenn diese Werte nur zurückgewiesen und nicht durch alternative Visionen ersetzt werden, bleiben wir in Hilflosigkeit stecken. Postmodernes Denken verwandelt sich an diesem Punkt in Pseudo-Radikalismus und wird vollständig entpolitisiert. Letztendlich wird es zu einer konservativen Haltung, die unfähig ist, Anleitungen für gesellschaftliche Veränderungen zu geben, und in der der Begriff der Emanzipation keinen Platz hat.

Die Wahrheit ist, daß die Moderne nicht versagt hat, sondern nie voll durchgesetzt wurde. Sie ist ein unvollendetes Projekt, welches beträchtliche Fortschritte in den Gebieten der politischen Gerechtigkeit, der Wissenschaft, der Kunst und der ästhetischen Erfahrung ermöglicht hat. Die Aufgabe dieser Fortschritte wäre zweifellos regressiv. Postmodernes Denken erscheint so bestenfalls als kompensatorische Strategie, die die „Schattenseite“ des Projekts der Moderne repräsentiert (Habermas 1990). Unsere Verteidigung des modernen Denkens ist jedoch nicht unkritisch. Wir stimmen überein mit der Kritik des Technizismus und Instrumentalismus, die die Entwicklung in Kunst und Wissenschaft begleitet haben, ebenso wie wir, mit anderen modernen Denkern, Begriffe wie den des Fortschritts kritisch betrachten. Wenn wir eine solche kritische Haltung einnehmen, bedeutet dies jedoch nicht, daß wir glauben, daß es keinen

Fortschritt gegeben habe oder keinen geben könne (Alexander/Sztompka 1990).

Die postmodernistische Kritik der Kriminologie löst sich in Luft auf. Sie bietet Dekonstruktion statt Rekonstruktion. Durch die Verabschiedung von der „essentialistischen“ Auffassung von „Kriminalität“ (alles hat in Anführungsstrichen zu stehen!) wird der zentrale Gegenstand der Kriminologie beseitigt, und sie selbst löst sich in größere „essentialistische“ Disziplinen wie die Soziologie auf. Sogar die Unterkategorien der Kriminalität (Vergewaltigung, Mord, Diebstahl usw.) verschwinden aus den gleichen Gründen. Letzten Endes gelangen AutorInnen wie Smart, nachdem sie sich der „Kriminologie“ und ihrer modernistischen Varianten wie des „linken Realismus“ entledigt haben, auch zur Leugnung der Logik einer „feministischen Kriminologie“. Es überrascht nicht, daß mehrere FeministInnen sich von dieser Position distanziert haben (Lovibond 1989). Auffälligerweise hat jedoch die postmoderne Kritik einige Überschneidungspunkte zwischen linkem Realismus und feministischer Kriminologie aufgezeigt.

Realismus und feministische Kriminologie

Auch wenn es nicht ganz eindeutig ist, was genau unter „feministischer Kriminologie“ zu verstehen ist, kann es kaum einen Zweifel geben, daß der Einfluß der FeministInnen auf das kriminologische Denken einer der produktivsten und fortschrittlichsten Beiträge im letzten Jahrzehnt war (Leonard 1982; Gregory 1986; Eaton 1986; Stanko 1985; Carlen 1988; Daly/Chesney-Lind 1988). FeministInnen haben die konventionelle Kriminologie auf jeder Ebene herausgefordert – Theorie, Strategie, Methode und Politik. Durch verschiedenste Auseinandersetzungen hat unser Wissen in wichtigen Bereichen zugenommen, insbesondere in bezug auf Gewalt gegen Frauen, sowohl im „öffentlichen“ wie im „privaten“ Bereich.

Das umfangreiche Schrifttum von und für Frauen sperrt sich einer einfachen Klassifikation. Es ist jedoch möglich, dieses wachsende Schrifttum entlang zweier breiter Linien zu verorten – der politischen und der epistemologisch-theoretischen. Im Bereich der Politik werden üblicherweise einige breite Klassifikationen für die verschiedenen Alternativen verwendet – konservative, liberale, radikale und sozialistische FeministInnen. (Diese Positionen können sowohl gebraucht werden, um die politischen Positionen zu kennzeichnen, mit denen sich die jeweiligen AutorInnen identifizieren, als auch diejenigen, die ihnen zugeschrieben werden.) Auf der epistemologischen Dimension wurden feministische Beiträge in drei große Gruppen eingeteilt – postmodernistische, „Feminismus als Standpunkt“ und empirizistische (Harding 1990). Die Verbindungen zwischen diesen epistemologischen und politischen Positionen sind unbestimmt und können verschiedene Gestalt annehmen, aber eine Untersuchung dieser Beziehung zeigt einige Dimensionen der Beziehung zwischen linkem Realismus und feministischer Kriminologie auf.

Beginnen wir mit der erkenntnistheoretischen Diskussion, so identifiziert sich der linke Realismus am ehesten mit der Gruppe, die Sandra Harding als „empirizistisch“ bezeichnet. Einige der Unterschiede zwischen der postmodernen Position und dem linken Realismus, der – unter Vorbehalten – modernem Denken verpflichtet ist, wurden bereits festgestellt. Im Gegensatz zum postmodernen Denken entwickelt der linke Realismus eine objektivistische Position. Er beharrt darauf, daß die Prozesse vernünftiger und rationaler Diskussion eine notwendige Eigenschaft eines jeden demokratischen und sozialen Systems sind, bekundet eine Verpflichtung auf den Fortschritt und vertritt insbesondere die Ansicht, daß die Leistungen, von denen die Armen und Machtlosen abhängen, verbessert werden können und sollen. Wir lehnen das postmoderne Denken nicht kurzerhand ab, aber es ist unserer Ansicht nach um einiges weniger neu und innovativ, als seine Anhänger geltend machen. Die Problematisierung von Wissenschaft, Objektivität, Rationalität usw. sind Themen, mit denen sich die moderne Tradition gründlich beschäftigt hat. Die Denker der Postmoderne gebrauchen die gleichen Werkzeuge der Vernunft, Logik und Sprache wie die von ihnen kritisierten Denker der Moderne. Sie operieren gleichsam in der selben „diskursiven Formation“ und stellen keinen Bruch mit dem modernen Denken dar, sondern bieten einmal eine kompensatorische Position und dann wieder eine auf den Kopf gestellte Form modernen Denkens.

Eine Alternative zum Postmodernismus wird von der Position angeboten, die als „Standpunkt-Feminismus“ bekannt geworden ist. Diese Position hat einige Vorzüge, insoweit sie sich vom Relativismus und Subjektivismus des postmodernen Denkens distanziert und statt dessen in gewisser Weise objektivistisch ist. Für diese Position ist Wissen eine Funktion des „Standpunktes“ oder der Verortung des kollektiven Subjekts; nach dieser Ansicht sollen Programme vom Standpunkt der Gruppe oder Klasse her bewertet werden, mit der sich der bzw. die AutorIn identifiziert, anstatt sie von ihrem „gesellschaftlichen Wert“ her zu verstehen.

Die bekannteste Vertreterin dieser Position in der Kriminologie ist Maureen Cain, deren „Standpunkt-Feminismus“ im Gegensatz einerseits zum Anti-Essentialismus des postmodernen Denkens und andererseits zu dem, was als grundlegender Androzentrismus des „empirizistischen“ Feminismus andererseits betrachtet wird, steht. Der „Standpunkt-Feminismus“ geht von der Prämisse aus, daß unterschiedliche soziale Gruppen von deutlich verschiedenen sozialen Orten und Erfahrungen her sprechen. Cain vertritt die Ansicht, daß „Wissen von einem feministischen Standpunkt nicht das gleiche ist wie Wissen von einem Standpunkt der Arbeiterklasse oder der Schwarzen, ja, dieses sogar ausschließt“ (Cain 1990). Dieser Ansatz führt unmittelbar zu zwei Fragen. Die erste ist das objektive Problem, wie klassen-, geschlechts- und rassenbezogene Determinanten beispielsweise hinsichtlich krimineller Aktivität miteinander in Einklang gebracht werden sollen. Die zweite ist das subjektive Problem, daß ein nicht unerheblicher Teil der Menschen quer zu diesen unterschied-

lichen Standpunkten steht. Manche mögen etwa vom Standpunkt schwarzer Arbeiterklassen-Frauen sprechen wollen. Das Hauptproblem dieser Position ist, daß Menschen mit dem gleichen Standpunkt nicht immer nur mit der gleichen, sondern oft mit unterschiedlichen und gegensätzlichen Stimmen sprechen. Wie können wir beurteilen, welche Stimmen die echten sind? Das Problem wird verschärft, wenn erklärt wird, daß manche Männer FeministInnen sein können. Das legt nahe, daß die Beziehung zwischen Wissen und Interessen nicht unvermittelt ist. Dann stellt sich aber die Frage, wie zu erklären ist, daß Menschen mit verschiedenen, ja gegensätzlichen sozialen Verortungen und Erfahrungen dazu kommen können, die Welt in weitgehend ähnlicher Weise zu sehen. Die beträchtliche Übereinstimmung, die wiederholt bei allen sozialen Gruppen in bezug auf die Frage der „Schwereeinschätzung“ von Straftaten festgestellt wurde, wäre durch die „Standpunkt“-Position schwer zu erklären.

Cain ist jedoch sehr zurückhaltend mit ihrer Anerkennung des Beitrages, den Männer zu einer „feministischen Kriminologie“ geleistet haben oder leisten könnten. Wie beurteilen wir den Beitrag männlicher Autoren zu Themen wie Prostitution, Pornographie, zwischenmenschlicher Gewalt, Abtreibung und dergleichen? Das Abtun eines jeglichen stichhaltigen Beitrags von Männern zur feministischen Kriminologie scheint ein Versuch zu sein, die als androzentrisch empfundene Natur der Kriminologie mit ihrem Gegenteil zu beantworten. Dadurch wird eine Form des Partikularismus durch eine andere ersetzt. Letzten Endes scheint es, als ob Cain mehr daran interessiert sei, eine spezifische Form des Feminismus zu entwerfen als eine Kriminologie, und daß sie folglich, wie Smart, eine Anti-Kriminologie erzeugt.

Wie Pat Carlen (1992) aufzeigt, erinnern solche Arten von Anti-Kriminologie an manche marxistisch beeinflussten radikalen Kriminologien der 70er Jahre, welche Kriminologie im Klassenkampf aufgehen lassen wollten. Manche dieser Argumente erinnern auch an jene kruden Versionen des Marxismus, die geltend machten, daß „die Wahrheit“ der Ausdruck der Theorie der Arbeiterklasse sei.

Linke Realisten haben schon seit einiger Zeit Einwände gegen solche Konzepte des Staates und der Erkenntnistheorie erhoben. Sie wenden sich auch gegen AutorInnen wie Cain und Smart, die die Kriminologie in einer anderen Disziplin aufgehen lassen wollen, sei es Soziologie, Philosophie oder Politik. Beide AutorInnen scheinen zu übersehen, daß alle Themenbereiche sich mit anderen überschneiden. Es gibt keine klar definierten Grenzen. An einem bestimmten Punkt wird die Medizin zu Moralphilosophie, Ökonomie zu Politik, und Politik zu Philosophie. Die Frage ist, ob die Erforschung der Kriminalität und die Analyse der Verfahrensweisen des Kriminaljustizsystems in hinreichendem Maße einen vereinheitlichenden Untersuchungsschwerpunkt bieten, um sie als ein relativ selbstständiges Gebiet zu behandeln. Wir sind der Ansicht, daß dies der Fall ist, und daß sie ein einzigartiges und wichtiges Forschungsgebiet darstellen. Es ist bedau-

erlich, daß einflußreiche AutorInnen wie Cain und Smart dabei sind, die Kriminologie zu einem Zeitpunkt aufzugeben, wo langsam, aber sicher wirkliche Fortschritte erzielt werden und Themen, die sich auf Frauen beziehen, mehr Gewicht erhalten.

Diejenigen, die am meisten dazu beitragen, diese Auseinandersetzungen innerhalb der Kriminologie voranzutreiben, sind die sogenannten „EmpirizistInnen“. Dieser Begriff wird von Harding in einer etwas mißverständlichen Art und Weise bei ihrem Versuch gebraucht, alle diejenigen, die sich auf empirische Forschung einlassen, zu einer Gruppe zusammenzufassen. Der gängige Vorwurf, der gegen diese Gruppe erhoben wird, lautet, das androzentrische Paradigma nicht zu verlassen, welches Männer („malestream“) zur Norm erklärt und sich auf den Common („co-man“) Sense stützt.

Diese Karikatur aller Feministinnen, die sich mit empirischen Untersuchungen beschäftigen, als würden sie die gleichen Grundannahmen machen oder die Männer zum wesentlichen Bezugspunkt wählen, ist ausgesprochen unzulänglich. Innerhalb dieser großen und heterogenen Gruppe gibt es eine ganze Reihe von Methoden und Strategien, und ein großer Teil dieser Arbeiten basiert auf dem In-Frage-Stellen von Formen männlicher Herrschaft. Sich auf detaillierte empirische Forschung einzulassen hat nichts essentiell Androzentrisches an sich. Ganz im Gegenteil hat ein großer Teil der jüngsten feministischen Arbeiten versucht, Formen männlicher Herrschaft zu untergraben und die Bedürfnisse und Angelegenheit von Frauen zum Ausgangspunkt zu nehmen.

Die entscheidenden Punkte sind die Bestimmung der Validität und der Zweckdienlichkeit verschiedener Formen empirischer Untersuchungen, das Verhältnis zwischen den verschiedenen Ansätzen, die vom linken Realismus entwickelt wurden, und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer feministischen Kriminologie. Sandra Walklate (1992) unterscheidet zwischen herkömmlicher, realistischer und kritischer Viktimologie, die ihrer Ansicht nach unterschiedliche Sichtweisen von Frauen verkörpern und unterschiedliche Strategien und politische Implikationen beinhalten. Wenngleich sie anerkennt, daß die linken Realisten möglicherweise dazu beigetragen haben, wichtige Aspekte der Viktimisierung von Frauen durch lokale Kriminalitätsbefragungen aufgehehlt zu haben, ist sie der Ansicht, daß der feministischen Kriminologie besser mit einer kritischen Kriminologie gedient wäre, welche „die Wirklichkeitsschichten aufdecken könnte, die sowohl die Erfahrung als auch die Reaktion auf diese spezifische Form der Viktimisierung strukturieren“. Im Kern vertritt sie die Ansicht, daß der Realismus letztendlich nicht realistisch genug ist, indem er sich auf die unmittelbaren Auswirkungen von Kriminalität konzentriert, anstatt die Schichten weiblicher Erfahrung in aller Tiefe zu erkunden. Realisten würden auf diesen Vorwurf antworten, daß sie – auch wenn sie sich vielleicht nicht gänzlich die Art und Weise zu eigen machen, in der Walklate zwischen Wesen und Erscheinung unterscheidet – kein

Monopol beanspruchen, was „das Reale“ betrifft, und keine Einwände gegen (feministisch-realistische?) Ansätze hätten, die die Möglichkeit eines tieferen Verständnisses bieten.

Auf der politischen Ebene hat der linke Realismus Affinitäten zu FeministInnen, die nicht für eine separatistische Politik eintreten, sondern den Kampf der Frauen als Teil eines größeren kollektiven Emanzipationsprozesses betrachten. Es wäre möglich, eine detailliertere Matrix der politischen und epistemologischen Dimensionen feministischer Kriminologie vorzustellen und die verschiedenen AutorInnen genauer zu verorten. Die Verbindungen zwischen Theorie und Politik sind nicht immer eindeutig, aber es ist möglich, beispielsweise eine gewisse Affinität zwischen dem „Standpunkt-Feminismus“ und dem radikalen Feminismus festzustellen und zwischen den Postmodernisten und jenen Formen des politischen Skeptizismus, die, haben sie auch radikale Ansprüche, sich letztlich in Konservatismus verwandeln.

Ein Thema, welches gleichermaßen zentral für Realisten wie für FeministInnen ist, ist die Definition von Kriminalität. Das Thema der Definition war innerhalb der Kriminologie immer ein Stolperstein. KriminologInnen haben häufig auf vereinfachenden Definitionen von Kriminalität aufgebaut und sie als eine „Handlung“ betrachtet, oder im Gegensatz dazu die Bedeutung der Handlung bestritten und behauptet, daß Kriminalität nur eine Funktion der „Reaktion“ sei. Beim Versuch, über diese beschränkten Gegensätze hinauszukommen, hat der Realismus dazu angesetzt, die Prozesse von Aktion und Reaktion mit Hilfe des sogenannten „Quadrats der Kriminalität“ zu untersuchen.

Das Quadrat der Kriminalität

Der Begriff des Quadrats der Kriminalität ist ein Kürzel, welches in den Arbeiten des kriminologischen Realismus entstanden ist und daran erinnern soll, daß „Kriminalität“ auf dem Schnittpunkt verschiedener Kraftlinien entsteht. Er ist daher ein wichtiges Gegenmittel gegen jene, die Kriminalität nur in Begriffen von Opfern und Tätern sehen und die Rolle des Staates und der öffentlichen Meinung außer acht lassen. Gleichzeitig fungiert er als Kritik jener, die den Kriminalisierungsprozeß gänzlich als Produkt des Staates sehen.

Das zunehmende Interesse an Viktimisierung und die Erkenntnis, daß häufig enge Beziehungen zwischen Opfern und Tätern bestehen, haben diesen Teil des Gesamtkomplexes zum akzeptierten Bestandteil der Analyse werden lassen. Die Rolle des Staates und der öffentlichen Meinung wird noch nicht so gut begriffen. Wir haben hinsichtlich der radikalen Kriminologie gesehen, daß der Staat vorwiegend als repressives und im Kern auf Zwang beruhendes Instrument dargestellt wurde. Aber unter dem Einfluß von Autoren wie Foucault wurden diese Auffassungen des Staates und die ihnen zugrundeliegenden Vorstellungen von Macht in Frage gestellt (Foucault 1979). Als Ergebnis finden wir eine größere

Sensibilität für die produktiven und konstruktiven Aspekte staatlicher Kontrolle.

Innerhalb des Quadrats der Kriminalität wurde die Rolle und Bedeutung der öffentlichen Meinung meistens vernachlässigt. Indem linke Realisten jedoch für ein demokratischeres und bedarfsgerechteres Strafrechtssystem eingetreten sind, haben sie auch die Rolle von öffentlicher Meinung und informeller Kontrolle in der Konstruktion und Regulierung von Kriminalität zu betrachten begonnen. Die Untersuchung von polizeilichen Praktiken und Kriminalitätsstatistiken verweist auf die entscheidende Rolle der Toleranz der Bevölkerung für die Definition von Vorfällen und deren Anzeige bei der Polizei (Kinsey et al. 1986). In ähnlicher Weise haben Untersuchungen zum Thema Strafrechtsreform die Frage nach dem Verhältnis zwischen Einstellungen der Öffentlichkeit und Strafrechtspraktiken und nach der bedeutsamen Rolle, die die öffentliche Meinung bei der Beeinflussung des strafrechtlichen „Klimas“ spielt, aufgeworfen (Graham 1990; Downes 1988).

Der Realismus wendet sich sowohl gegen die Tendenz von Experten, der Öffentlichkeit zu erklären, was ihr „eigentliches“ Problem zu sein habe, als auch gegen den „subjektivistischen“ Ansatz, der glaubt, daß Prioritäten hinsichtlich der Kriminalität einfach von den Computerausdrucken von Meinungsumfragen abgelesen werden können. Er hält dafür, daß insbesondere in den Innenstädten die direkte Erfahrung der Bevölkerung mit vielen Straftaten rationale Prioritäten hinsichtlich dieses Problems und reale Ängste erzeugt. Er widersetzt sich der herkömmlich überlieferten Weisheit, daß Frauen und Ältere zu irrationalen Ängsten neigen und daß die Kriminalitätsfurcht ein größeres Problem sei als die Kriminalität selbst (Sparks 1992). Auf der anderen Seite erzeugt der Einfluß sensationslustiger Massenmedien öffentliche Angst in Bereichen, in denen die Bevölkerung wenig unmittelbare Erfahrung hat. Beispielsweise wurde – was die Kriminalität angeht – „Crack“ als erhebliches Problem in Europa dargestellt, obwohl es hier ein niedriges Niveau des Kokainkonsums gibt. Noch deutlicher wird dies hinsichtlich der Kriminalitätskontrolle, wo die Vorstellungen der Öffentlichkeit von Maßnahmen wie „neighbourhood watch“-Programmen und „stop and search“ (willkürliches Anhalten und Durchsuchen von Personen, a. d. Ü.) mit unrealistischen Annahmen über ihre Effektivität behaftet sind.

Die Rolle von KriminologInnen ist es, mit der Öffentlichkeit über Prioritäten hinsichtlich der Kriminalität zu diskutieren; sie besteht weder darin, öffentliche Probleme einfach widerzuspiegeln, noch, die Öffentlichkeit mit ihren eigenen Vorstellungen zu beglücken. Die Rolle des Realismus ist es, das Kriminalitätsproblem in seinen sozialen Kontext zu stellen. John Lea (1992) weist nach, daß die Art der Beziehungen innerhalb des Quadrats und die Konstruktion verschiedenartiger „Straftaten“ eine Funktion der Kräftebalance innerhalb des Quadrats ist. Diese Perspektive vermeidet, so scheint es uns, den Vorwurf des „Essentialismus“ und

ebenso die Vorstellung, daß Kriminalität nur ein Definitionsprodukt ist, wie Labelingtheoretiker behaupten würden. Sie ist vielmehr ein komplexer Prozeß von Aktion und Reaktion. Dessen Dynamik zu enthüllen ermöglicht uns, über die Einseitigkeiten hinauszugehen, die weite Teile der gegenwärtigen Kriminologie kennzeichnen.

Wie aber Vincenzo Ruggiero (1992) aufzeigt, fehlt in der Idee des Quadrats der Kriminalität die wichtige Dimension der kriminologischen Theoriearbeit selbst. Sie bleibt daher weitgehend unreflexiv und vermag ihre eigene Rolle in diesem Prozeß nicht einzuordnen. Bei näherer Betrachtung des Quadrats der Kriminalität wird uns auch bewußt, daß die Beziehungen zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft und Opfer und Täter unterschiedlichen Rang und unterschiedliche Größenordnungen aufweisen. Nicht nur ist die Beziehung zwischen diesen Bestandteilen asymmetrisch; auch die Bedeutung der Opfer-Täter-Beziehung ist „überdeterminiert“ durch die umfassenderen Beziehungen zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft.

Eine weitere fehlende Dimension der Opfer-Täter-Beziehung ist die des Raumes. Der Kontext, in welchem Opfer-Täter-Beziehungen auftreten, ist entscheidend für die Bedeutung solcher Interaktionen. Nicht nur sind, wie die Positivisten geltend machen, Straftaten an bestimmten Orten konzentriert, vielmehr werden an bestimmten Orten Handlungen auch leichter als Straftaten definiert. Mithin gibt der soziale Kontext, in dem Handlungen sich ereignen, diesen ihre Bedeutung, auch wenn damit nicht bestritten wird, daß es durchaus eine Häufung von bestimmten Handlungen in bestimmten Kontexten geben mag (Smith 1986).

So nimmt das Quadrat der Kriminalität bei näherem Hinsehen eine andere und komplexere Form an. Die Idee des „Quadrats der Kriminalität“ fungiert somit als wichtige Erinnerungshilfe hinsichtlich der verschiedenen Prozesse, durch die „Kriminalität“ konstruiert wird, und als nützliches Mittel, um die Einseitigkeit der meisten gegenwärtigen Ansätze zu vermeiden.

Zum Schluß

Die bislang erschienenen Stellungnahmen zum linken Realismus waren unterschiedlich und oft widersprüchlich. Einerseits hieß es, er sei fehlgeleitet und auf falsche Themen fixiert; andererseits wurde er angeklagt, nichts Neues zu bringen, so daß es sich nur um alten Wein in neuen Schläuchen handle.

Wir haben aufzuzeigen versucht, daß der linke Realismus einen entschiedenen eigenständigen Ansatz zur Analyse der Prozesse anbietet, durch die Kriminalität konstruiert wird, einen Ansatz, der die Übertreibungen des Idealismus wie die des Essentialismus vermeidet. Der Realismus vertritt die Ansicht, daß die bisherigen kriminologischen Theorien einseitig sind. Das heißt, sie konzentrieren sich auf einen Aspekt des „Quadrats der Kriminalität“: Den Staat (so die Labeling-Theorie oder der Neo-Klassizis-

mus), die Öffentlichkeit (so die Kontrolltheorie), den Täter (so die positivistische Kriminologie) oder das Opfer (so die Viktimologie). Eines seiner wichtigsten Ziele ist eine Analyse der Kriminalität auf allen Ebenen und – wo dies möglich ist – die Entwicklung von Empfehlungen für praktische Maßnahmen. Er zielt jedoch nicht darauf ab, einfach die gegenwärtige heterogene Vielfalt kriminologischer Theorien zusammenzufügen, sondern will eine kohärente Analyse entwickeln, die sich freilich auf diese verschiedenen Positionen bezieht.

Der Realismus ist kritisch bezüglich der extrem vereinfachenden Vorstellungen von Kausalität, die der herkömmlichen sozialdemokratischen Theorie inhärent sind, bezüglich der inadäquaten theoretischen Verarbeitung zentraler Kategorien wie der des Staates und der „öffentlichen Meinung“, und bezüglich der beklagenswerten Standards der Evaluation bei der Überprüfung von Maßnahmen. Er verweigert sich dem Defätismus und Pessimismus, den wir in einigen aktuellen Strömungen „radikaler“ Theorien finden, insbesondere in der Form des Postmodernismus, und fühlt sich – mit Vorbehalten – dem Projekt der Moderne verpflichtet, indem er versucht, eine kohärente und wohldurchdachte Analyse zu entwickeln, die „Meta-Erzählungen“ beinhaltet und gleichzeitig die Notwendigkeit von Spezifität anerkennt. Er fühlt sich der Lösung von Problemen, der Verbesserung von Leistungen und der Einrichtung eines gerechteren, den Bedürfnissen der Bevölkerung mehr entgegenkommenden und demokratischer Kontrolle zugänglichen Systems der Strafjustiz verpflichtet.

Zu guter Letzt beinhaltet der linke Realismus die Repolitisierung von Kriminalität. Er insistiert darauf, daß Kriminalität nicht durch individualistische, technizistische oder administrative Maßnahmen reduziert werden kann, wie die Neo-Konservativen uns glauben machen wollen. Vielmehr erfordert die Reduzierung von Kriminalität, wie die radikale Kriminologie schon immer geltend gemacht hat, ein Bewußtsein von einer Vielzahl politischer und struktureller Prozesse, die die Grenzen der konventionellen Kriminologie übersteigen. Das heißt nicht, daß unterhalb einer fundamentalen Veränderung gesellschaftlicher Strukturen nichts getan werden kann, sondern daß die Wirksamkeit spezifischer Strategien von diesen umfassenderen Prozessen geprägt sein dürfte. Mithin wird die Kriminologie notwendigerweise auf das weitere Feld der Politik gezogen, und die Kriminalitätskontrolle muß unweigerlich Teil eines umfassenden politischen Programms werden. Allzu lange haben wir uns vorgemacht, daß es anders sein könnte.

Literatur

- ALEXANDER, T./SZTOMPKA, P. (Hrsg.), *Rethinking Progress*, London 1990.
- BIRLEY, D./BRIGHT, J., *Crime in the Community: Towards a Labour Party Policy on Prevention and Public Safety*. Labour Campaign for Criminal Justice. 1985.
- BOTTOMS, A., Reflections on the renaissance of dangerousness, in: *Howard Journal*, 16, 1977, S. 70–96.
- BOTTOMS, A., Reflections on the criminal enterprise, in: *Cambridge Law Journal*, 42, 1987, S. 240–263.
- BOX, S., *Recession, Crime and Punishment*, London 1987.
- BRAITHWAITE, J., The state of criminology: theoretical decay or renaissance?, in: *Australian and New Zealand Journal of Criminology*, 1989, S. 129–135.
- BROWN, D./HOGG, R., Law and order politics, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), *Issues in Realist Criminology*, London 1992.
- CAIN, M., Toward transgression: new directions in feminist criminology, in: *International Journal of Sociology of Law*, 18, 1990, S. 1–18.
- CALLINICOS, A., *Against Postmodernism*, London 1990.
- CARLEN, P., *Women, Crime and Poverty*, Milton Keynes 1988.
- CARLEN, P., Alternatives to Women's Imprisonment, Milton Keynes 1990.
- CARLEN, P., Criminal women and criminal justice: the limits to, and potential of feminist and left realist perspectives, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), *Issues in Realist Criminology*, London 1992.
- COHEN, S., Guilt, justice and tolerance: some old concepts for a new criminology in: DOWNS, D./ROCK, P. (Hrsg.), *Deviant Interpretations*, Oxford 1979.
- COHEN, S., *Intellectual scepticism and political commitment: the case of radical criminology*, Amsterdam 1990.
- CURRIE, E., *Confronting Crime*, New York 1985.
- DALY, K./CHESNEY-LIND, M., Feminism and criminology, in: *Justice Quarterly*, 5, 1988, S. 497–538.
- DOWNES, D., *Contrasts in Tolerance*, Oxford 1988.
- EATON, M., *Justice for Women? Family Court and Social Control*, Milton Keynes 1986.
- FOUCAULT, M., *Discipline and Punish: The Birth of the Prison*, London 1977.
- FOUCAULT, M., *The History of Sexuality: An Introduction*, London 1979.
- GRAHAM, J., Decarceration in the Federal Republic of Germany, in: *British Journal of Criminology*, 10, 1990, S. 150–171.
- GREGORY, J., Sex, class and crime: towards a non-sexist criminology, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), *Confronting Crime*, London 1986.
- HMSO, *The Costs of Crime*, London 1988.
- HABERMAS, J., *The Philosophical Discourses of Modernity*, London 1990.
- HALL, S./CRITCHER, S./JEFFERSON, T./CLARKE, J., *Policing the Crisis*, London 1978.
- HARDING, S., Feminism, science and anti-enlightenment critiques, in: NICHOLSON, L., *Feminism/Postmodernism*, Oxford 1990.
- HARVEY, D., *The Conditions of Postmodernism*, Oxford 1989.
- HEAL, K./TARLING, R./BURROWS, J. (Hrsg.), *Policing Today*, London 1985.
- HERRNSTEIN, R./WILSON, J., *Punishing Criminals*, New York 1985.
- HOUGH, M./MAYHEW, P., *Taking Account of Crime*, London 1985.
- HULSMAN, L., Critical criminology and the concept of crime, in: *Contemporary Crises*, 10, 1986, S. 63–90.
- JESSOP, B./BONNETT, K./BROMLEY, S./LING, T., Popular capitalism: flexible accumulation and left strategy, in: *New Left Review*, 165, 1987, S. 104–122.
- KINSEY, R./LEA, J./YOUNG, J., *Losing the Fight Against Crime*, Oxford 1986.
- LEA, J., Left realism: a defence, in: *Contemporary Crises*, 11, 1987, S. 357–370.

LEA, J., In Defence of Criminology: a Reply to Carol Smart, Middlesex Polytechnic: Centre for Criminology, 1990.

LEA, J., The analysis of crime, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), Rethinking Criminology: The Realist Debate, London 1992.

LEONARD, E., Women, Crime and Society, London 1982.

LOVIBOND, S., Feminism and Postmodernism, in: New Left Review, 178, 1989, S. 6–28.

MATHIESEN, T., Prison on Trial, London 1990.

MATTHEWS, R., Taking realist criminology seriously, in: Contemporary Crises, 11, 1987a, S. 371–401.

MATTHEWS, R., Decarceration and social control: fantasies and realities, in: LOWMAN, J. et al. (Hrsg.), Transcarceration, Aldershot 1987b.

MATTHEWS, R., Informal Justice, London 1988.

MATTHEWS, R., Privatization in perspective, in: MATTHEWS, R. (Hrsg.), Privatizing in Criminal Justice, London 1989.

MERQUIOR, J., Foucault, London 1985.

O'DONOVAN, G. C., Sexual Division and the Law, London 1985.

PEARCE, F./TOMBS, S., Realism and Corporate Crime, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), Issues in Realist Criminology, London 1992.

PEARSON, G., The New Heroin Users, Oxford 1987.

PITTS, J., Working with Young Offenders, London 1990.

PLATT, A./TAKAGI, P., Intellectuals for law and order: a critique of new realists, in: Crime and Social Justice, 1977, S. 1–16.

POULANTZAS, N., State, Power and Socialism, London 1978.

PRATT, J., Corporatism: the third model of juvenile justice, in: British Journal of Criminology, 29, 1989, S. 219–242.

RADZINOWITZ, L./KING, J., The Growth of Crime, London 1977.

REIMAN, R., The Rich Get Richer and the Poor Get Prison, London 1979.

REINER, R., The Politics of the Police, Brighton 1985.

ROSENBAUM, D., Community crime prevention: a review of the literature, in: Justice Quarterly 5, 1988, S. 323–395.

RUGGIERO, V., Realist criminology: a critique, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), Rethinking Criminology: The Realist Debate, London 1992.

SMART, C., Feminist approaches to criminology, or postmodern woman meets atavistic man, in: GELSTHORPE, L./MORRIS, A., Feminist Perspectives in Criminology, Oxford 1990.

SMITH, S., Crime, Space and Society, Cambridge 1986.

SPARKS, R., Reason and unreason in left realism: some problems in the constitution of the fear of crime, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), Issues in Realist Criminology, London 1992.

STANKO, E., Intimate Intrusions. Women's Experience of Male Violence, London 1985.

TAYLOR, I., Law and Order: Arguments for Socialism, London 1981.

VAN DEN HAAG, E., Punishing Criminals, New York 1975.

WALKLATE, S., Appreciating the victim: conventional, realist or critical victimology?, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.), Issues in Realist Criminology, London 1992.

WILSON, J. Q., Thinking about Crime, New York 1983.

YOUNG, J., The failure of criminology: the need for radical realism, in: MATTHEWS, R./YOUNG, J. (Hrsg.) Confronting Crime, London 1986.

YOUNG, J., Recent developments in criminology, in: HARALAMBOS, R. (Hrsg.). Developments in Sociology, Vol. 4, Ormskirk 1988.

Summary

In this paper the authors examine the conditions, both theoretically and politically, which have given rise to the emergence of what has become known as „realist criminology“. They consider the relation between this approach to the problem of crime and control with other contemporary approaches. In particular, they examine the work of the influential conservative criminologists, as well as the contribution of radical and feminist perspectives. The article concludes with the elaboration of some theoretical issues which are considered to be necessary for constructing a criminology which is both radical and practically engaged.

Roger Matthews
Centre for the Study of Public Order
7 Salisbury Road
Leicester LE1 7QR
UK

Originaltitel: Reflections on realism, in: Jock Young/Roger Matthews (Hrsg.): Rethinking Criminology: The Realist Debate. Sage Publications. London 1992, S. 1–23.

Geringfügig gekürzte Übersetzung: Wolfgang Ludwig-Mayerhofer